

Hans Christoph Buch

SCHLAFENDE HUNDE

Trumps Wahlsieg hat Chile kalt erwischt

Valparaíso. „Cervantes bekam nie den Cervantes-Preis“, sagt der Nestor der chilenischen Literatur und Cervantes-Preisträger Jorge Edwards, und Javier Cercas, dessen Romane in Spanien derzeit Hochkonjunktur haben, stimmt ihm zu: Das dialektische Gegen- und Miteinander von Elementen der Fiktion und Realität im „Don Quijote“ habe auf der iberischen Halbinsel keine Nachfolger gefunden. Auch die Autoren des lateinamerikanischen „Booms“ – von García Márquez bis Vargas-Llosa – hätten weder die Zentralperspektive in Frage gestellt noch mit alternativen Erzählformen experimentiert, mit einer Ausnahme - Borges. „Cervantes war ein armer Schlucker und wurde in Algerien versklavt, bis seine Freunde ihn freikaufte“, fügt Jorge Edwards hinzu. Shakespeare hingegen sei ein erfolgreicher Unternehmer gewesen, der bei Bedarf seine Stücke umgeschrieben und so ein Vermögen erwirtschaftet habe.

Der Rückgriff auf die Klassiker kommt nicht von ungefähr, denn als unsichtbarer Dritter sitzt Donald Trump mit am Tisch, dessen Triumph Lateinamerikas Intellektuelle ebenso schockiert und ratlos macht wie die Europas. Und ähnlich wie bei der Zeitenwende nach 1933, mit der Trumps Erdrutschsieg dennoch nicht vergleichbar ist, besinnen Schriftsteller sich auf das alte Wahre und suchen Zuflucht bei Cervantes und Shakespeare, die - von Don Quijote bis Hamlet - den Zerfall der Werte vorwegnahmen: Alles schon dagewesen.

Trumps aufhaltsamer Aufstieg hat Chile kalt erwischt. Die Regierung der Sozialdemokratin Michelle Bachelet steht auf schwachen Füßen, die Müllabfuhr streikt, Ärzte und Klinikpersonal ebenso, und in

Valparaíso stehen die Aufzüge still, die Besucher vom Meeresufer auf die Hügel befördern, wo der Tourismus boomt, die wichtigste Devisenquelle der pittoresken, aber verkommenen Hafenstadt, in der zum sechsten Mal das Literaturfestival „Puerto de Ideas“ tagt. Donald Trump wird mit keinem Wort erwähnt, aber er ist virtuell präsent, wenn die spanische Moralphilosophin Adela Cortina den ethischen Relativismus und die Schamlosigkeit anprangert, mit der man Regel- und Gesetzesverstöße, statt sie zu bestrafen, belächelt oder belohnt. Oder wenn der Lateinamerika-Experte Jon Lee Anderson, der für den New Yorker aus Kriegs- und Krisengebieten der Dritten Welt berichtet, am Beispiel Kolumbiens, Indonesiens und Liberias die Wechselwirkungen von Religion und Gewalt exemplifiziert.

Es ist ein Kampf gegen Windmühlen, wenn chilenische Literaten gegen die weltumspannende Macht von Facebook zu Felde ziehen unter Berufung auf den Dichter Gonzalo Rojas, dessen Werke in den Vitrinen verstauben wie Modeschmuck und Trödel, der in Valparaíso an jeder Ecke feilgeboten wird. Pablo Neruda verachtete den populären Poeten und schaute, in einem „Wolke“ genannten Sessel sitzend, vom Turmzimmer seiner Bibliothek auf das Treiben am Hafen hinab, wo schlafende Hunde, dickfellig und wohlgenährt, den Verkehr behindern und sich von hupenden Bussen und Taxis nicht aus der Siesta wecken lassen. „Der Wahlerfolg von Trump hat ein Gutes“, sagt der Romancier Jorge Edwards: Die seit Pinochets Putsch tödlich zerstrittenen Lager, Linke und Rechte, zögen plötzlich am gleichen Strang und seien sich einig im Hass auf den künftigen Präsidenten der USA: „Die Feindbilder stimmen wieder!“ - Trump sei ein Hochstapler, meint Javier Cercas, dessen Roman über den Hochstapler Enric Marco spanische Kritiker mit „Felix Krull“ vergleichen: Die Geschichte eines raffinierten Lügners, der sich als KZ-Überlebender ausgab und vom Parteigänger Francos zum Präsidenten eines antifaschistischen Opferverbands avancierte. Mario Vargas-Llosa riet Cercas, die

Geschichte aufzuschreiben, und der Protagonist des Buches hielt ihm vor, er sei selbst ein Hochstapler, denn wie alle Schriftsteller sei er nur an Geld und Ruhm interessiert. „Das stimmt“, gibt Javier Cercas zu, der in seinen Romanen ein Vexierspiel mit Fakten und Fiktionen betreibt: Donald Trump sei ein Hochstapler, Enric Marco sei ein Hochstapler und er selbst sei ein Hochstapler, weil keiner die ganze Wahrheit kenne - die Wahrheit über Franco-Spanien zum Beispiel. „Wer von sich behauptet, im Vollbesitz der Wahrheit zu sein, ist entweder ein Fanatiker oder ein Idiot!“ Und er vergleicht die Rolle des Autors mit einem Selbstporträt von Caravaggio, der nachts am Ölberg die Lampe hält, deren Lichtstrahl auf Judas und Jesus fällt.

Hans Christoph Buch lebt, wenn er nicht auf Reisen ist, in Berlin. Sein Roman „Elf Arten, das Eis zu brechen“ erschien kürzlich in der FVA.